

und sagte: Das macht dem gar nichts, er ist es gewohnt. Daß deutsche Hausfrauen über ihre Mägde klagen, ist gewiß nichts Neues, ist im Gegenteil gute alte Tradition. Es scheint das eine Art Gradmesser für die Tüchtigkeit der Frau zu sein. Aber ein Ton der Gehässigkeit ist neu und das Wort vom „bezahlten Feind, den man im Hause hält“, ist eine Errungenschaft unserer Zeit. Eine gewisse Empörung macht sich bei den Damen geltend, die im Grunde daher rührt, daß diese gedulden Arbeitstiere ernstlich anfangen, Menschenrechte zu beanspruchen.

Man könnte nun sagen, alle diese traurigen und abstoßenden Begleiterscheinungen lägen in der Natur des Verhältnisses begründet. In gewissem Sinne muß das auch zugegeben werden. Das Dienstmädchenwesen ist ein Ueberbleibsel früherer, patriarchalischer Zeiten und will sich unseren modernen Begriffen nicht anpassen. Aber wenn wir auch vielleicht alle neue Formen ersehnen, so ist es doch eine unleugbare Tatsache, daß der gesamte Bürgerstand auf die bestehenden angewiesen ist. Die Institution des „Dienstmädchens“ ist an sich nichts Schönes; da wir sie aber brauchen, so wäre es höchste Zeit, dafür zu sorgen, daß sie nicht ein beide Teile herabsetzendes Sklaventum bleibe. Denn wer seine Arbeitsgehilfin nicht mit Achtung und Verständnis behandelt, verlegt in erster Linie nicht die fremde, sondern die eigene Menschenwürde, meine hochgeschätzten Damen, darüber sollten Sie sich endlich einmal klar werden! Wenn die Mädchen roh und unwissend sind, wenn sie ungebärdig und teilnahmslos sind, so hat die Frau, die an Bildung und Erfahrung so viel voraus hat, die den Vorzug geregelter Lebensverhältnisse hat, erst recht die Pflicht, aufklärend, veredelnd, bildend zu wirken. Sie, deren Erfahrung und Wissen um so viel größer ist in der Regel, muß sich bemühen, bei dem Mädchen Verständnis und Liebe zu Höherem zu wecken, ihr gesunde und tüchtige Lebensansichten einzuprägen. Freilich, das allererste, die Grundlage dieser Bestrebungen, muß die persönliche Anteilnahme sein, man muß das Mädchen in den Verband des Hauses auch tatsächlich, nicht nur äußerlich aufnehmen und ihr das Gefühl vermitteln, daß sie hier ein Heim hat. Weil dieses Zusammengehörigkeitsgefühl stark und lebendig war auf beiden Seiten, weil man das Mädchen Anteil haben ließ an Wohl und Wehe der Familie, sie mitsprechen und mitraten ließ, darum haben unsere Großmütter bessere Mägde gehabt als wir. Da wir die alte Form behalten müssen, sollen wir den guten Teil des Inhalts nicht just aufgeben. Wenn unsere Dienstmädchen in vielen Fällen den Ansprüchen höherer Sittlichkeit nicht genügen, ist das wahrhaftig kein Wunder. Ohne Halt, ohne Rat, moralisch vereinsamt, stehen sie zumeist in jener entscheidenden Periode allein, in der sich der Charakter entwickelt, und haben leider verlernt, bei der Schutz und Teilnahme zu suchen, die nach natürlichem Empfinden die Nächste dazu wäre, bei ihrer „Frau“, die in schwehlerlichem Verständnis helfen sollte, aber jetzt leider meist nichts ist als ein „zahlender Feind“.

Gewiß, die Sache ist nicht immer leicht. Es gehört viel Takt dazu und auch ein bißchen Geschick, sich in den anderen hineinzuversetzen. Aber die Mühe trägt ihren Lohn in sich, denn wer einem jungen, aufnahmefreudigen Menschenkind ein Stück von der Welt und ihrer Kultur erschließt, wer ein bißchen Freude an Kunst und Natur zu erwecken vermag, der leistet mehr als manche andere, die ein Duzend zweckloser Vereine gründet und in eleganten Versammlungen schöne Worte von Pflichten gegen die Gesellschaft spricht. Es macht gar nichts, wenn dieses junge Menschenkind auch nur das Extramädchen oder die Köchin ist. Freilich, in der Zeitung steht der Erfolg nicht, und unsere Wiener Damen haben so viel zu tun mit dem, was in der Zeitung steht. Daher wird wohl auch das Verhältnis der Dame zum „Dienstboten“ noch lange die traurige Seite des sozialen Pflichtgefühls bleiben, von der man nicht sprechen darf. Man muß sie ja nicht erfüllen, diese Pflicht, nur sollte man dann den Mund nicht gar so weit aufstun, wenn von sozialem Gewissen die Rede ist. Mit diesem stummen Hausknecht, den sie um sich duldet, beweist die bürgerliche Frau jeden Tag von neuem, daß sie noch nicht reif ist für eine Tätigkeit in der Allgemeinheit. Denn wenn es je für sie eine soziale Pflicht gab, dann wäre es wohl diese. Jetzt, in Kriegszeiten, die jeden Menschen mehr nach einem Halt, nach Wärme, nach geistiger Aufreicherung verlangen lassen, mehr denn je. Allerdings es ist nur die nächstliegende Pflicht. Und die ist gar nicht interessant.

Es gibt freilich noch eine andere Aufgabe für alle jene Frauen, die sich mit der ersten aus irgend welchem Grunde nicht befassen wollen, und das wäre die soziale Erziehung der heranwachsenden bürgerlichen Jugend. Da die Kinder aus „gutem Hause“ jetzt in privaten Treibhauschulen lernen, ist es selbstverständlich, daß sie unter falschen Vorstellungen stehen. So ein dreizehn- oder vierzehnjähriger Junge dünkt sich als die Krone der Schöpfung und als Mittelpunkt der Welt. Alle anderen Wesen sind in erster Linie zu dem Zwecke erschaffen, ihm zu dienen, sich ihm unterzuordnen. Natürlich spreche ich nicht von dem gewissen, sehr sympathischen und gesunden Jugendkraftgefühl, sondern von der selbstbewußten Annäherung des Sohnes eines reichen Vaters, der sich auf Grund dieses Rechtstitels für ein auserlesenes Geschöpf Gottes hält und geringschätzig auf alle jene herabsieht, die ihr Brot erst redlich verdienen lernen müssen. Denn das moderne Großstadtkind hat nicht den allermindesten Respekt vor der Arbeit und erfrecht sich, von der Höhe seiner Vorzugsbildung und Erziehung auf jene herabzusehen, die es weniger gut getroffen haben. Das soziale Problem, die Not und Sorge der arbeitenden Klassen, existiert für die sport- und kunstbegeisterte Jugend der bürgerlichen Stände nicht. Solch ein Schlingel ist in allen Verstecken der modernen Literatur zu Hause, er hat „feines Verständnis“ für alle subtilen Seelenschilderungen, aber daß neben ihm Menschen in hartem ehrlichen Kampf ums Brot und um ihr gutes Recht stehen, das sieht er nicht. Es fehlt ihm das Gefühl dafür und „regt“ ihn auch nicht „an“. Ueberflüssig, zu sagen, daß die jungen Mädchen in nichts ihren männlichen Altersgenossen nachsehen, nicht an Hochmut, nicht an Mitleidslosigkeit, nicht an „großzügiger“

Gleichgiltigkeit. Auch sie haben Besseres zu tun. Und wer einmal zugehört hat, wie solch ein halbwüchsiges Ding mit der alten, arbeitsmüden Näherin, mit dem erschöpften Stubenmädchen zankt und kommandiert, welche rücksichts- und gedankenloses Ueberlegenheitsgefühl sie an den Tag legt, der wird mir vielleicht zustimmen, wenn ich auch hier ein wichtiges Feld sozialer Arbeit zu sehen glaube. Man nimmt zwar Bedacht darauf, in der Großstadt die Kinder mit allem Raffinement zum Kunstverständnis zu erziehen, aber man vergißt ein viel wichtigeres Verständnis anzubahnen, den sozialen Sinn. Denn selbst wenn man, wie es in den allermodernsten Schulen geschieht, Gesetzes- und Staatsbürgerkunde treibt, so wird das wenig dazu beitragen, den Gemeinfinn der Jugend zu stärken, solange sie in dummem Klaffenhochmut aufwächst.

Auf diesen Gebieten könnte die bürgerliche Frau etwas leisten, ohne aus ihrem Rahmen heraustreten zu müssen. Soziale Arbeit ist ja nicht nur die, die sich in Vereinen, in der Öffentlichkeit abspielt. Aber das ist es gerade, was gewisse Kreise daran lockt. Und Beatrice Haraden hat in ihrem vielgelesenen Sanatoriumsroman leider sehr recht gehabt, wenn sie sagt, daß alle Leute viel lieber und eifriger fremde Kranke pflegen als die, derenthalben sie mitgefahren sind. Vielleicht gibt es auch andere soziale Aufgaben, die im Einzelfall näher liegen. Veralgemeinern läßt sich nichts. Das eine aber darf man wohl als Gesamtregel aussprechen: es sollte, namentlich in Wien, ein wenig mehr an die nächstliegende Pflicht gedacht werden. Oder wenn ich vom holländischen Autor zum guten deutschen, allbekannten Lesebuchmoralisten übergehen soll, so könnte ich auch sagen: erst das Loch im Ärmel stopfen und dann ein großer Kaufmann werden. Oder etwas viel Besseres. Und es gibt wahrhaftig genug Löcher in unseren Ärmeln!

A l a r a M a u t n e r.